

Russische Ostereier aus der Zarenzeit

Ostereier, die man in christlich geprägten Kulturen zum Osterfest untereinander tauscht, haben ihren entstehungsgeschichtlichen Hintergrund in jahrtausendealten Schöpfungsmythen. Diese erzählen in fantasievollen Bildern davon, dass alles Leben im Ei seinen Ursprung habe. Und so hat auch der Brauch, zu bestimmten Anlässen Eier zu verschenken, bereits eine lange Tradition. Schon unter den alten Völkern Ägyptens, Persiens und Chinas soll diese Sitte verbreitet gewesen sein. Sie gründete auf dem Glauben, dass dem Ei magische Kräfte innewohnen, die vor dem Bösen in seinen unterschiedlichsten Erscheinungsformen schützen sollten.

Einen fundamentalen Bedeutungswandel erfuhr das Ei im Christentum. Ihm gilt es zwar auch als Symbol der Schöpfung, mehr aber noch als Sinnbild der Auferstehung: Das erwachende Leben, das die Eischale aufbricht, steht gleichnishaft für Jesus Christus, der am dritten Tag nach seinem Tod am Kreuz zu einem neuen Sein auferweckt wurde. So ist also das Ei im christlichen Sinnverständnis in erster Linie ein Zeichen des Sieges Jesu Christi über den Tod, wie er von den christlichen Kirchen am Ostertag denn auch in besonders festlicher Weise begangen wird.

Mit der auf das Jahr 988 datierten Christianisierung der Kiewer Rus, der Keimzelle des russischen Staatswesens, gelangte aus Byzanz neben dem ostkirchlichen Glaubensgut und dem orthodoxen Kult auch christliches Brauchtum ins Land. Die inner- wie außerkirchlich überschwängliche Feier des Osterfestes, der stets ein strenges, sieben Wochen währendes Fasten vorausging, gehörte dazu. Zwar fehlt es noch an konkreten Erkenntnissen darüber, wann auch das Verschenken von Ostereiern fester Bestandteil des russischen Osterbrauchtums zu werden begann. Immerhin wissen wir aber zum Beispiel, dass unter der Regentschaft des Romanov-Zaren Alexej Michailowitsch (1629–1676) für ein nicht näher bestimmtes Auferstehungsfest etwa 37.000 Ostereier zum Verschenken in Auftrag gegeben wurden, darunter neben gefärbten Eiern von Hühnern, Gänsen und anderem Geflügel auch geschnitzte und bemalte Eier aus Holz und Bein. Angesichts dieser für die damalige Zeit höchst bemerkenswerten Größenordnung scheint die Vermutung nicht abwegig, dass Ostereier bereits lange vor der Zeit des Zaren Alexej Michailowitsch in Russland heimisch geworden sein dürften.

Das natürliche Hühnerei, vorzugsweise rot eingefärbt, war und ist die im gläubigen Russland volkstümlichste und am weitesten verbreitete Form des Ostereis. Abgesehen von seiner Verwendung als Bestandteil der im Familienkreis verzehrten traditionellen Osterspeise, beschenkt man sich damit gegenseitig im Anschluss an den Osternachtsgottesdienst oder an einem der Tage in der Osterwoche, jedoch grundsätzlich nie, ohne zuvor mit seinem Gegenüber den Ostergruß und den Bruderkuss als Zeichen gegenseitiger Schuldvergebung getauscht zu haben. Auf dem roten Untergrund der Eier, der an das von Christus am Kreuz vergossene Blut erinnern soll, findet sich üblicherweise als unübersehbare Inschrift das kyrillische Buchstabenpaar »XB«. Es steht für den österlichen Freudenruf "Christos voskressje!" in der Bedeutung "Christus ist auferstanden!".

Wohlhabendere Kreise, namentlich der Hochadel und die reiche Kaufmannschaft, begnügten sich bald aber nicht mehr nur mit Ostereiern, die für den Verzehr bestimmt und als solche verderblich sowie obendrein sehr zerbrechlich waren. Das Bedürfnis erwachte, sich auch die rein dekorative Wirkung von Eiern zunutze zu machen, zum Beispiel als Raumschmuck für die Osterzeit. So entstanden künstliche Ostereier, die im Lauf der Zeit mit immer größerem Raffinement aus beständigen Materialien wie etwa Porzellan, Glas, Holz, Papiermaché, Elfenbein oder edlem Metall gefertigt wurden.

Während aufwändig bemalte Holz-Eier bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in größerer Zahl auch von anerkannten Künstlern geschaffen wurden, nicht wenige davon sogar im Auftrag des Hofes, tauchte das erste russische Ei aus "Weißem Gold" erst an Ostern des Jahres 1749 auf. Es war eine Kreation des Erfinders des russischen Porzellans, Dmitrij Vinogradov, der seit 1748 die von Elisabeth I. vier Jahre zuvor gegründete Kaiserliche Porzellanmanufaktur Sankt Petersburg leitete. Unverzüglich setzte in dieser Manufaktur eine bis zum Revolutionsjahr 1917 ununterbrochen andauernde Ostereier-Produktion in geradezu industriellem Maßstab ein. Dem Beispiel der Kaiserlichen Fabrikationsstätte folgte bald auch eine Reihe privater Gründungen, wodurch das einschlägige Angebot nicht nur in quantitativer Hinsicht zunahm, sondern zugleich wesentlich vielgestaltiger wurde. Nicht wenige dieser Porzellan-Eier haben sich bis heute erhalten. Sie sind in aller Regel mit Unterglasur-Malereien ausgeschmückt, dabei teils ornamental, teils floral verziert, weisen des Öfteren aber auch sorgfältig gemalte Ikonenmotive auf. Mehrheitlich tragen sie zudem den Ostergruß "Christus ist auferstanden!" in kyrillischen Schriftzeichen, mitunter sogar vollständig ausgeschrieben statt lediglich mit den Buchstaben "XB" abgekürzt.

Es entspricht einer weit verbreiteten russischen Landessitte, künstliche Ostereier hängend zur Geltung zu bringen. Einer der hierfür besonders bevorzugten Plätze ist dabei der häusliche Ikonenwinkel, die so genannte Schöne Ecke. Um die Aufhängung der Eier zu ermöglichen, verfügen die meisten Exemplare oben und unten über eine kleine kreisrunde Öffnung, durch die ein Band gezogen und - oft in Verbindung mit einer kunstvoll drapierten Schleife - am unteren Ende verknotet werden kann.

Der Herstellung von Porzellan-Eiern folgte in Glasmanufakturen alsbald auch die Fertigung gläserner Ostereier. Deren Zierrat reicht von Verspiegelungen, wie sie allenthalben von Christbaumkugeln bekannt sind, über einen mehr oder minder aufwändigen Kristallschliff bis hin zu bunter Bemalung mit Emailfarben. Die auch hier anzutreffende "XB"-Beschriftung findet sich bisweilen schon im Glaskörper als Hochrelief angelegt.

Unter den zahlreichen Materialien, aus denen in Russland seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert künstliche Ostereier hergestellt wurden, verdient schließlich auch Papiermaché noch besonders hervorgehoben zu werden. Dieses zum Modellieren vorzüglich geeignete Gemisch hauptsächlich aus Papier und Kleister wurde im Anschluss an eine spezielle und extrem zeitaufwändige Oberflächenbehandlung mit Miniatur-Lackmalereien dekoriert. Internationale Bekanntheit, ja sogar Berühmtheit erlangten dabei vor allem die Arbeiten aus der Werkstatt der Familie Lukutin in Fedoskino, einem Dorf im nördlichen Umfeld von Moskau. Ostereier bildeten allerdings nur ein kleineres Segment innerhalb der breiten Lukutinschen Produktpa-

lette, die in erster Linie Lackdosen und -schatullen verschiedenster Art und Zweckbestimmung umfasste. Dank ihrer geschmack- und qualitätvollen Kreationen erwarben sich die Lukutins 1828 den Rang eines Hoflieferanten des Zaren und erlangten damit das Recht, die eigenen Erzeugnisse mit dem russischen Staatswappen, dem Doppeladler, zu kennzeichnen. Noch immer sind die auf diese Weise kenntlich gemachten Ostereier gesuchte Sammelobjekte, insbesondere dann, wenn sie außer dem Doppeladler auch die Initialen des Aleksandr Petrovitsch Lukutin (1819–1888) oder die seines Nachfolgers in der Leitungsfunktion, Nikolai Aleksandrovitsch Lukutin (1852–1902), aufweisen. Unter beider Leitung erlebte die Werkstatt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Hochblüte, bevor das Unternehmen nach Nikolais Tod von dessen Erben im Jahr 1904 geschlossen wurde.

Wenn es um berühmte russische Schöpfungen in Gestalt von Ostereiern geht, darf natürlich der Name des kaiserlichen Hofjuweliers Peter Carl Fabergé (1846–1920) nicht unerwähnt bleiben. Die zwischen 1885 und 1917 für die Zarenfamilie sowie einige wenige Repräsentanten des russischen Geldadels aus edelsten Materialien gefertigten und von überwältigendem Einfallsreichtum zeugenden Fabergé-Eier genießen weltweit Bewunderung, gelten sie doch als das Nonplusultra neuzeitlicher Goldschmiedekunst.

Wieviel kreative Fantasie aber auch in ungleich bescheidenerem Rahmen auf die Herstellung künstlicher Ostereier im Russland der letzten Zaren verwendet wurde, lässt sich höchst anschaulich dem nachfolgenden Auszug aus den Erinnerungen des Schriftstellers Ivan Sergejevitsch Schmeljov (1873–1950) entnehmen. Er, der Sohn einer begüterten Moskauer Kaufmannsfamilie, schildert in seinem autobiographischen Roman *Wanja im heiligen Moskau* unter anderem auch das kindliche Erleben einer Osterfestfeier im Moskau des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Am Abend des Ostertages resümiert er vor dem Schlafengehen:

»Ich betrachte die mir geschenkten Eier. Da ist eines aus Kristall mit Goldverzierung; guckt man durch, sieht alles wie verzaubert aus. Hier ist eines mit einem dicken Würmchen darin, das sich unendlich lang ausziehen lässt; das Tier hat einen schwarzen Kopf, Augen aus schwarzen Glasperlen und ein Zünglein wie eine rote Königskerze. Dann eins mit Zinnsoldaten, mit Enten, geschnitzt aus Knochen ... Und dann ein porzellanenes vom Vater. Hinter rosenroten und blauen Immortellen und Moos, hinter einer Glasscheibe mit goldenem Rand sieht man in der Tiefe ein Bildchen: der schneeweiße Christus steigt, die Fahne in der Hand, aus dem Grabe. Die Amme hat mir einmal erzählt, wenn man lange durch das Glas schaue, dann erblicke man einen lebendigen Engel. Ermüdet von den strengen Fastentagen, von den grellen Lichtern und dem Glockengeläute starre ich auf die Scheibe. Es flimmert mir vor den Augen – und mir ist, als spürte ich unter diesen Blumen etwas Lebendiges, unbeschreiblich Beseligendes, Heiliges ... In Worten lässt sich das nicht aussprechen.«

An anderer Stelle seines Romans macht Schmeljov den Leser noch mit einer weiteren Variante russischer Ostereier bekannt, nämlich winzigen eiförmigen Gebilden aus Gold oder Silber, die als Halsschmuck gedacht waren und an einer Kette oder einem Band getragen wurden. Sie kamen offenbar erst im späten 19. Jahrhundert in Gebrauch und waren Schmuckstücke für den Zeitraum des gesamten orthodoxen Osterfestkreises. Männer schenkten sie ihren Ehefrauen, Eltern ihren heranwachsenden Töchtern, der Bräutigam seiner Braut. In vielen Fällen er-

freuten sich die solchermaßen Beschenkten alljährlich zu Ostern eines weiteren Exemplars dieser Spezies, das dann ebenfalls in die schon vorhandene Kette eingehängt oder mit dem entsprechenden Band verknüpft wurde. So entstanden im Lauf der Jahre opulente Eierketten, die nicht allein wegen der bloßen Vielzahl, sondern zugleich auch wegen der Vielgestaltigkeit der hier aufgereihten kleinen Eierchen beeindruckten. Von der handwerklichen Raffinesse, die auf die Herstellung auch dieser Kleinkunstwerke verwendet wurde, zeugen etwa Exemplare, die man häufig aufklappen oder aufschrauben kann, um im Inneren beispielsweise auf ein filigran gemaltes Ikonenmotiv oder aber auf das Porträt eines geliebten Menschen zu stoßen.

+++++